

Kultur & Gesellschaft

Die Kraft, die zu uns kommt

Die Baselbieter Regisseurin Anna Thommen erobert mit «Neuland» die Herzen der Schweiz. Ihr mehrfach prämiertes Dokumentarfilm über eine Schulklasse junger Migrant*innen sei aber nicht als politische Botschaft zu verstehen.

Von Pascal Blum
@pascabl

Blond sind die Haare, extrem blond schon fast, sie legen sich sachte um Anna Thommens Kopf, als wollten sie ihn beschützen. Fein ist alles an ihr, und die Augen leuchten vor Wachsamkeit. Es ist der Blick von einer, die die Welt verstehen will und ihr nicht mit der antrainierten Coolness junger Städter begegnet, die zentimeterknapp an den Dingen vorbeischaun, weil daneben noch etwas passieren könnte. Oder weil sie fürchten, die Credibility würde darunter leiden, wenn sie direkt hinschauten.

Anna Thommen, geboren 1980 im Baselland, hat den uncoolen Blick der Neugierigen. Sie entdeckt, was anderen entgeht. Was jenen entgeht, die Meinungen haben, aber keinen Kontakt zum wirklichen Leben. Für «Neuland», ihren Abschlussfilm an der Zürcher Hochschule der Künste, hat Anna Thommen zwei Jahre lang eine Integrationsklasse in Basel begleitet. Das ist der Ort, wo sich das strahlende Einwanderungsland Schweiz in ein Reich der Hindernisse verwandelt. Migrant*innen zwischen 16 und 20 Jahren hadern mit der deutschen Sprache und erleben die Enttäuschung von Angekommenen, die sich eine helle Zukunft erträumt haben und sich mit einer Schnupperlehre begnügen müssen.

Das inszenierte Klassenzimmer

In dieser pädagogischen Wirklichkeit entdeckte Anna Thommen den Überschuss des Kinos. Erst filmte sie drauflos, aber bald fand sie zwei Helden für ihren Film, den Afghanen Ehsanullah Habibi und die Serbin Nazlije Aliji. «Nazlije wirkte sehr zielstrebig, aber auch sehr verschlossen», erzählt Thommen. «Ehsanullah drückte sich mit seinem traurigen Blick aus. Beide hatten etwas Geheimnisvolles.» Es sind Filmfiguren voller Geheimnisse, und deshalb wächst «Neuland» aus der Realität heraus und in die Höhe, in die Sphäre des Kinos.

Etwas so: Hamidullah, ein Afghane, erklärt Ehsanullah, dem anderen Afghanen, dass man hier nicht von rechts nach links ins Schulheft schreibe. Gut, aber wie legt man das Heft dafür hin? Eine Filmszene von perfekt getimter Komik. Oder Lehrer Christian Zingg hängt eine Weltkarte auf, seine Schüler sollen erzählen, woher sie kommen. Sie stecken Nadeln in ihre Heimatländer und zeigen ihre Reise- und Schlepperwege in die Schweiz, bis unterschwellig Lebensdramen zu wüten beginnen. Wieder ein bewegender Kinomoment.

Anna Thommen war ursprünglich Primarlehrerin. Das kam ihr bei «Neuland» zugute. «Es war, als seien das Thema und ich aufeinander zugekommen», sagt Thommen. «Unterricht ist

immer auch Inszenierung. Man will, dass die Schüler etwas lernen. Auch als Regisseurin will ich, dass etwas passiert. Aber wie stelle ich das an?» Mit minimalen Eingriffen: «Inszeniert habe ich Kleinigkeiten, ich sagte «Stopp!», damit wir einen Tisch verschieben konnten. Oder wir haben gefragt: «Könnt ihr noch einmal anfangen?» In einer Schulstunde könne man Situationen herstellen, sagt Thommen. «Sie sind echt, aber provoziert.» Als Ehsanullah erfuhr, dass er kein Asyl erhalten werde, war Anna Thommen nicht dabei, das hat sie nachgestellt. «Für die Jugendlichen war es einfacher, sie selbst zu sein, wenn sie ein wenig wie Schauspieler waren.»

Mittlerweile hat «Neuland» eine Steilkurve gezogen. Auf den Nachwuchspreis am First-Steps-Festival in Berlin folgte die Ehrung als bester Dokumentarfilm am Zurich Film Festival. An den Soluturner Filmtagen gewann «Neuland» den Publikumspreis. Die Zuschauer bestürmten Anna Thommen, fragten, was mit Ehsanullah und Nazlije passiert sei. Ob der Film eine zu idyllische Sicht der Migration präsentiere, habe niemand gefragt. «Klar, das ist kein objektiver Film. Aber schönfärberisch finde ich ihn nicht. Für die Jugendlichen bleiben alle Lösungen provisorisch.»

Und doch zeigt «Neuland» die lichte Seite der Integration: die gegenseitigen Annäherungen; unsere Sympathie und die Neugier der anderen; auch den Nutzen, den man von jemandem hat, der uns erst mal nichts bringt - ausser als atmender, denkender Mensch. «In der Öffentlichkeit wird ein düsteres Bild von Immigrant*innen vermittelt. Dabei könnte man auch sagen: Da ist eine Riesenkraft!» Das Gegenbild einer SVP-Kampagne sozusagen. Hat Thommen einen Film für die 49,7 Prozent gedreht? «Warum fragen mich das alle?», und jetzt klingt sie genervt. ««Neuland» ist kein Film über eine Abstimmung. Mir geht es darum, dass tolle Menschen zu uns kommen. Politik ist doch nur gewissen Leuten vorbehalten. Das ist eine eigene Welt, und dann gibt es noch unsere. Ich wollte diese Welt anschauen.»

Anschauen mit dem uncoolen Blick der Neugierigen. «Neuland» ist ein Dokumentarfilm ohne Interviews und Kommentar, ein klug montierter Beobachtungsfilm, der verwurzelt ist im Konkreten und hochschiesst zum Gefühl. «Ich wollte einen Film drehen, der durch Handlung vorwärtsschreitet. Der die Kräfte darstellt, die es braucht, um vorwärtszugehen. Das geht nur, wenn man zeigt, was die Leute tun.»

Alle diese Sätze sind politisch. «Sind sie das? Ich weiss nicht. Vielleicht.»

«Neuland» läuft ab Donnerstag in Zürich im Kino Arthouse Alba.



Mit dem uncoolen Blick einer Neugierigen: Dokumentarfilmerin Anna Thommen. Foto: Sabina Bobst

Nur die Werbung wird noch gedruckt

Der Fotograf Michael von Graffenried lanciert mit Journalisten das Magazin «Sept»: viel online, wenig Print und nichts gratis.

Von Nicola Brusa

Es begann an einem Sommertag am Strand von Saint Aubin in der Normandie. Jetzt sitzt Michael von Graffenried auf einem farbigen Plastikstuhl an einem langen Sitzungstisch. Seine Rede passt eigentlich nicht in das trostlose Industriegebiet an der Peripherie Freiburgs: Der Fotograf (57) spricht von Anspruch, Qualität und Einzigartigkeit, er redet gegen den Trend an und den Zeitgeist. Er umreist wort- und gestenreich «Sept», ein Magazin, viel online, ein wenig Print, nichts gratis. Gute Texte, gute Fotos, zeitloser Journalismus. Jede Woche werden die besten Geschichten in einem kleinen Heft gedruckt und an die Abonnenten versandt. «Print als Abfallprodukt, als Werbebrochüre», sagt Graffenried - das ist überspitzt formuliert, und das tut er oft und gern, um sei-

nen Ansichten zusätzlichen Schub zu verleihen.

Hinter ihm an der Wand hängen Layoutentwürfe von «Sept», das in den nächsten Tagen aufgeschaltet wird. Wann genau, ist noch nicht klar, spätestens aber am 3. April um 23.59 Uhr. Denn am kommenden Freitagmorgen liegt die erste gedruckte Nummer in den Briefkästen der Abonnenten, am Samstag wird «Sept» mit einer Feier lanciert.

Am Anfang von «Sept» steht das Ende der Freiburger Regionalzeitung «L'Objectif», nach 22 Jahren und 532 Ausgaben. Im vergangenen Jahr kaufte Damien Piller das Blatt, der Anwalt, Immobilienhändler und Besitzer von Radio Fribourg sichert auch die Finanzierung des neuen Magazins für die ersten fünf Jahre. Der neue Chefredaktor Patrick Vallélian (43), ein investigativer Journalist, bekam von Piller eine Carte blanche. Er hat in den letzten Monaten ein Konzept ausgearbeitet, das mit dem alten Lokalblatt kaum Gemeinsamkeiten aufweist. Nur schon das Layout: schlicht und ansprechend im Netz und auf Papier.

Vallélian hat ein Dutzend Leute um sich geschart, mit denen er seine Idee von Journalismus ausprobieren will.

Einer von ihnen ist Graffenried, verantwortlich für Bild und Gestaltung. Er soll seine Erfahrung einbringen, sein Netzwerk, seinen Namen. Seit er im vergangenen Sommer zum Projekt gestossen ist, pendelt er zwischen Paris, wo er mit seiner Familie lebt, und Villars-sur-Glâne. Patrick Vallélian sieht in «Sept» ein «Informationslabor»: der Transparenz und Information verpflichtet, nicht der Aktualität. Ein Magazin, das sich durch Eigenständigkeit und Qualität abhebt. Daraus leitet er auch eines der «Sept»-Prinzipien ab: Nichts ist gratis.

Wobei die Definition von «nichts» zwischen Vallélian und Graffenried wieder-

holt zu ergebnislosen Diskussionen führt - Graffenried tendiert zur radikalen Lösung, nichts heisst wirklich nichts. Wer sich nicht am Maximum orientiere, findet er, habe bereits verloren. Schliesslich seien Anpassungen nach unten immer möglich. Einig sind sich die beiden darin, dass guter Journalismus einen Preis haben muss, im Fall von «Sept» 14 Franken pro Monat. Ihr Angebot: Eigenständige Geschichten und Recherchen, daneben Bilder, die noch nie jemand gesehen hat. So hätten René Burri und Robert Frank Arbeiten versprochen, sagt Graffenried, er selber führt sein Fototagebuch exklusiv für «Sept».

An der Grenze zum Streit

Hinter von Graffenried hängen die Ausdrucke einer Fotostrecke über einen Osterbrauch in Georgien an der Wand. Zwei Dorfteile im Kampf um einen dunklen Lederball, ein Gewühl, ein Gezerre. Die Titelgeschichte der Osterausgabe ist durchaus sinnbildlich für die Arbeit an «Sept» in den letzten Monaten. Sie hätten oft diskutiert, sagen Vallélian und Graffenried übereinstimmend, manchmal an der Grenze zum Streit. Sie werden weiterdiskutieren: In welche Richtung soll sich

«Sept» entwickeln? Wie findet «Sept» sein Publikum? Gibt es ein sechstes Jahr? Oder neben der französischen eine deutschsprachige Ausgabe?

An einem Sommertag im vergangenen August lag Michael von Graffenried neben Sid Ahmed Hammouche am Strand von Saint Aubin in der Normandie. Hammouche, Freund Graffenrieds und Arbeitskollege Vallélians - sie waren gemeinsam im bürgerkriegsversehrten Syrien -, wollte den Fotografen für ein Projekt gewinnen, an dem er mitarbeiten. Er erzählte von etwas Neuem, Einzigartigem. Graffenried, der Aufstieg und Niedergang der Presse als Fotojournalist und Berner Verlegerspross aus nächster Nähe erlebt hatte, tat die Idee als Trümmerei ab. Hammouche liess nicht locker: «Stell dir doch einmal die Freiheit vor, Journalismus ohne Vorgaben.»

Graffenried stellte sich die Freiheit vor. Seither ist er gefangen von der Idee, gefangen von «Sept».

www.sept.info



Bilder Screenshots des neuen Magazins

magazin.tagesanzeiger.ch



Kommende Woche online: Screenshot der Startseite von «Sept.info». Foto: PD